

Peter Rajkai

EICHENWEHR

Das Rätsel
Der Fluch
Die Unterwelt
Das Erwachen



Peter Rajkai

EICHENWEHR

Das Rätsel

Der Fluch

Die Unterwelt

Das Erwachen

Literareon

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche,
auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

© 2021 | Peter Rajkai
Illustrationen: Peter Rajkai

Titelabbildung: Peter Rajkai

Literareon im utzverlag GmbH
Tel. 089 – 30 77 96 93 | www.literareon.de

ISBN 978-3-8316-2284-9 Version: I vom 1.4.2021

Alternative Ausgabe: Hardcover
ISBN 978-3-8316-2238-2
© Peter Rajkai 2020

In Gedenken an Papi, Wolfgang und Gigga



Inhalt

EICHENWEHR TEIL 1 – DAS RÄTSEL13

Kapitel 1 – TANTE ELSE – EIN VAMPIR?	15
Kapitel 2 – DAS TESTAMENT	29
Kapitel 3 – EIN RÄTSELHAFTER BRIEF	45
Kapitel 4 – DIE KUNST DER KOMBINATION	57
Kapitel 5 – SPURENSUCHE	71
Kapitel 6 – DER WERWOLF UND SEINE HÖHLE	85
Kapitel 7 – UNFALL ODER MORD?	99
Kapitel 8 – DIE REISE IN DEN TOD	109
Kapitel 9 – DIE LISTE	121
Kapitel 10 – BEIM ALTEN HANNES	135

EICHENWEHR TEIL 2 – DER FLUCH149

Kapitel 11 – IM HAIN IM KREISE	151
Kapitel 12 – DIE KRISENSITZUNG	159
Kapitel 13 – BRUDER MATTHIAS	165
Kapitel 14 – DAS GEHEIME BUCH	175
Kapitel 15 – EINE UNERWARTETE EINLADUNG	189
Kapitel 16 – DIE NACHT DES SCHRECKENS	197
Kapitel 17 – MUTTER COURAGE	213
Kapitel 18 – DAS FEST AUF SCHLOSS EICHENWEHR	225
Kapitel 19 – EINE ABGEFAHRENE ERKUNDUNGSTOUR	237
Kapitel 20 – DAS LABYRINTH DES GRAUENS	249

EICHENWEHR TEIL 3 – DIE UNTERWELT261

Kapitel 21 – DIE VERBANNUNG	263
Kapitel 22 – DER EINGANG	273
Kapitel 23 – DIE MAGIE DER BLÜTEN	285
Kapitel 24 – EINE UNANGENEHME ÜBERRASCHUNG	295
Kapitel 25 – DIE VERBÜNDETE	303
Kapitel 26 – JANTELUM – DIE HORNFESTUNG	313
Kapitel 27 – DAS GÖTTLICHE AUGE	321
Kapitel 28 – HIERONYMUS NIEDEN	327
Kapitel 29 – DIE KAMMER DES BLUTES	337
Kapitel 30 – LEBEN ODER STERBEN?	343

EICHENWEHR TEIL 4. – DAS ERWACHEN.....355

PROLOG	357
Kapitel 31 – DER VIOLETTE UMSCHLAG	359
Kapitel 32 – EINE ZUGFAHRT HIN ...	367
Kapitel 33 – DIE BEERDIGUNG	375
Kapitel 34 – DER AUSFLUG NACH EICHENWEHR	387
Kapitel 35 – SCHLAGZEILEN	401
Kapitel 36 – EINE ZUGFAHRT ZURÜCK ...	407
Kapitel 37 – DAS ERWACHEN	413
Kapitel 38 – DIE ERINNERUNG, DIE KEINE WAR	421
Kapitel 39 – ALTE, NEUE FREUNDE	429
Kapitel 40 – DAS ZIEL DES SPIELS	435
EPILOG	439

AM ENDE WIRD ALLES GUT.
WENN ES NICHT GUT WIRD,
IST ES NOCH NICHT DAS ENDE.

Oscar Wilde

Eichenwehr Teil 1

Das Rätsel

Inhalt

Kapitel 1 – TANTE ELSE – EIN VAMPIR?	15
Kapitel 2 – DAS TESTAMENT	29
Kapitel 3 – EIN RÄTSELHAFTER BRIEF	45
Kapitel 4 – DIE KUNST DER KOMBINATION	57
Kapitel 5 – SPURENSUCHE	71
Kapitel 6 – DER WERWOLF UND SEINE HÖHLE	85
Kapitel 7 – UNFALL ODER MORD?	99
Kapitel 8 – DIE REISE IN DEN TOD	109
Kapitel 9 – DIE LISTE	121
Kapitel 10 – BEIM ALTEN HANNES	135

Dank an Ulmann Hakert für seine Unterstützung.

EICHENWEHR

TEIL 1 DAS RÄTSEL



– Kapitel 1 –

TANTE ELSE – EIN VAMPIR?

Mein vierzehnter Geburtstag begann mit den Worten: „Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Hubert. Tante Else ist tot!“

Meine Mutter stellte mir feierlich einen selbst gebackenen Schokoladenkuchen mit vierzehn Kerzen auf den Küchentisch und überreichte mir einen Umschlag, der bereits geöffnet war.

„Der Brief war an mich gerichtet, aber es geht dabei um dich“, sagte sie geheimnisvoll.

Während sie Teller und Gabeln aus dem Schrank holte und Milch für einen köstlichen Kakao erwärmte, fingerte ich den Brief aus dem Umschlag und bemerkte als Erstes das Wappen auf dem Papier.

Es zeigte ein grünes Eichenblatt, in dessen Mitte sich ein Kreuz befand, das man allerdings auch für ein Schwert halten konnte. Darunter war zu lesen:

EICHENWEHR, 1985

„Eichenwehr? Nie gehört“, bemerkte ich und begann zu lesen.

Sehr geehrte Frau Hohenstein,

leider muss ich Ihnen mitteilen, dass Ihre Schwägerin Else Hohenstein vor zwei Tagen verstarb.

Hiermit spreche ich Ihnen und Ihrem Sohn mein Beileid aus!

Leider konnten wir nicht feststellen, woran sie gestorben ist, da die Umstände etwas merkwürdig sind. Es fällt mir nicht leicht, Ihnen Folgendes zu berichten, aber nachdem Ihre Schwägerin gefunden wurde, zerfiel sie zu Staub. Ich würde gerne persönlich mit Ihnen darüber sprechen, und bitte bringen Sie Ihren Sohn mit. Laut Testament ist Hubert Hohenstein der Erbe von Else Hohensteins Haus und dem gesamten Inventar.

Ich würde mich sehr freuen, Sie und Ihren Sohn am kommenden Samstag in Eichenwehr begrüßen zu dürfen, auch wenn es ein trauriger Anlass ist.

Die Beerdigung von Else Hohenstein findet um fünfzehn Uhr statt.

Sie können mich telefonisch unter oben genannter Nummer erreichen.

Hochachtungsvoll,

Alfred Witt, Bürgermeister von Eichenwehr

„Und jetzt puste die Kerzen aus!“, rief meine Mutter und fügte hinzu:
„Vergiss nicht, dir etwas zu wünschen.“

Etwas irritiert über das Verhalten meiner Mutter pustete ich die Kerzen aus und wünschte mir in Gedanken das Ende unserer finanziellen Krise. Hoppla, dachte ich. Ich war Erbe eines Hauses. Hatte sich mein Wunsch bereits erfüllt?

„Bist du denn gar nicht traurig, dass Tante Else gestorben ist?“, fragte ich meine Mutter, die mit Schwung den Kuchen zerteilte.

„Nicht im Geringsten. Was glaubst du wohl, wer dafür verantwortlich ist, dass unser Leben so schwer ist?“

„Das verstehe ich nicht“, gab ich zu und ließ mir den Kuchen schmecken, während meine Mutter mich aufklärte.

„Du warst auch noch sehr klein, als das alles passierte. Tante Else hat uns finanziell ruiniert, und ich gebe ihr auch die Schuld am Tod deines Vaters. Du weißt, dass wir einen gemeinsamen Friseursalon hatten und alle unsere Ersparnisse in dieses Geschäft steckten. Ich war immer dagegen gewesen, dass dein Vater seine Schwester bei uns beschäftigte. Ich habe ihr schon immer misstraut. Trotzdem lief unser Geschäft hervorragend, und wir verdienten genügend Geld, um einen weiteren Salon zu eröffnen. Dein Vater war ein ausgezeichnete Friseur und Geschäftsmann, nur hatte er nicht mit der Verschlagenheit seiner eigenen Schwester gerechnet. Sie plünderte die Geschäftskonten und machte sich aus dem Staub. Was für eine Ironie, dass sie jetzt zu Staub zerfallen ist – wenn man den Worten dieses Bürgermeisters Glauben schenken darf.“

„Findest du das nicht auch etwas sonderbar? Ich dachte immer, nur Vampire zerfallen zu Staub, und das nur im Märchen!“

„Es passt zu ihr. Sie war schon immer sehr bissig!“

Meine Mutter schenkte mir Kakao nach und erzählte weiter.

„Wir mussten Insolvenz anmelden, nachdem unser privates Geld aufgebraucht war. Ich wollte Else damals anzeigen! Sie polizeilich suchen lassen, aber dein Vater wollte nichts davon wissen. Wir hatten sehr viel Streit wegen dieser ganzen Misere. Dein Vater versuchte, eine Anstellung zu bekommen, aber die Salons hatten keine Verwendung mehr für einen in die Jahre gekommenen Meister. Er wurde depressiv, begann zu trinken und starb an einem Herzinfarkt. Ich musste mich um dich kümmern. Du warst noch so klein und hilflos. Ja, ich gebe Else die Schuld an allem!“

„Und wo ist Eichenwehr?“, wollte ich wissen.

„Ich habe keine Ahnung. Vielleicht gibt das Internet darüber Auskunft. Ich werde mal diesen Bürgermeister anrufen und ihm mitteilen, dass wir am Samstag kommen werden. Vielleicht bedeutet dieses Erbe einen neuen Anfang für uns.“

Während meine Mutter telefonierte, setzte ich mich in meinem winzigen Zimmer vor den Computer. Es war ein altes Modell, das ich von einem Schulfreund bekommen hatte. Wir konnten uns die neuesten Errungenschaften der Technik einfach nicht leisten und waren öfter auf die Wohltätigkeit von Freunden angewiesen. Es war nicht immer leicht, auf alles zu verzichten oder zu sehen, wie meine Freunde alles bekamen, was sie sich wünschten. Dennoch war ich dankbar dafür, dass wir das Nötigste zum Leben hatten. Vielleicht war der Tod von Tante Else tatsächlich ein Glücksfall für uns. Möglicherweise ließ sich das Haus von Tante Else für einen guten Preis verkaufen, und wir würden alle unsere Sorgen los.

Ich hörte, wie meine Mutter telefonierte, wartete darauf, dass der lahme Computer in Schwung kam.

Wenn ich aus dem Fenster sah, mein Schreibtisch quetschte sich darunter, dann sah ich nichts als graue Hochhäuser. Wir wohnten in einer sogenannten sozialschwachen Gegend, die überwiegend aus Plattenbauten bestand. Dennoch hatte ich Freunde aus allen Schichten und ging gern zur Schule. Was würden die wohl sagen, wenn sie erführen, dass ich ein Haus geerbt hatte?

Endlich konnte ich „EICHENWEHR“ in die Suchmaschine eingeben und wurde prompt fündig. Es war nicht sehr viel, aber äußerst interessant.

Meine Mutter kam ins Zimmer und verkündete: „Ist das zu fassen, um dorthin zu gelangen, benötigt man fast zwei Tage. Der Bürgermeister war sehr freundlich und wird uns einen Wagen schicken, der uns vom Bahnhof in Eichendingen an der Etter abholt. Dieses Dorf liegt so abseits, dass wir Else nie gefunden hätten. Wäre dein Vater damals nicht so stur gewesen, hätte ich einen Privatdetektiv beauftragt, sie zu suchen! Irgendwie muss sie vom Tod ihres Bruders erfahren haben. Im Testament steht etwas über Herbert drin, aber anscheinend erbt er nichts. Dieser Herr Witt erklärte mir, dass nur du als Alleinerbe erwähnt wirst und dass im Testament ein paar persönliche Worte an mich stehen. Als würde ich darauf Wert legen.“

Meine Mutter schnaubte verächtlich und fragte nach meinen Ergebnissen.

Ich überflog die Informationen im Internet und las dann laut einen aktuellen Bericht vor, der von einem Unbekannten verfasst und veröffentlicht worden war.

„1985 gründete der schwerreiche Spielzeugfabrikant Ignatz Wehr die Gemeinde Eichenwehr. Er kaufte ein weitläufiges Waldgebiet nahe der Stadt Eichendingen an der Etter und ließ ein rundes Dorf bauen aus roten Ziegelsteinen.

Eine hohe Mauer umschließt die elf Häuser, welche aus Wohneinheiten und Geschäften bestehen. Nur von Ignatz Wehr selbst ausgewählte Menschen durften dieses in sich abgeschlossene Dorf besiedeln. Wehr betitelte sich fort-

an selbst als Graf von Eichenwehr und ließ sich in der Nähe des Dorfes im Eichenwald ein Schloss erbauen, auf den Grundmauern einer verfallenen Burg. Ebenso ließ er neben dem Dorf eine Kirche errichten. Später erlaubte er einem der Bewohner von Eichenwehr, ein Pferdegestüt zu bauen, da er zur Fortbewegung ausschließlich Pferdekutschen verwendet.

Die Gemeinde Eichenwehr ist dank einer großzügigen Spende des selbst ernannten Grafen über die Stadt Eichendingen vollständig an das Strom- und Kanalisationsnetz angeschlossen.

Wie Ignatz Wehr einer Zeitung berichtete, war es sein Ziel, eine tolerante und friedvolle Gemeinschaft aufzubauen, fernab der hektischen, lauten und stinkenden Großstädte.

1995 waren sämtliche Bauarbeiten abgeschlossen, und Eichenwehr wurde besiedelt. So gibt es dort ein Lebensmittelgeschäft, einen Buchladen, eine Werkstatt, einen Friseursalon und ein Wirtshaus. Eine Regel des Grafen besagt, dass die Häuser samt den Geschäften nur innerhalb der Familien der Dorfbewohner weitervererbt werden dürfen. Damit soll verhindert werden, dass Fremde sich dort einkaufen oder eine Art Massentourismus entsteht.

Natürlich zog dieses Projekt eine Menge Aufmerksamkeit auf sich, welche aber über die Jahre hinweg verloren ging.

Ignatz Wehr ist von seiner ersten Frau Cordula geschieden. Danach lebte er mit Yvonne Hermann zusammen, die jedoch seit zwei Jahren spurlos verschwunden ist! Es wird spekuliert, dass ihr das exzentrische und rohe Verhalten des Grafen zu viel wurde und sie ihm davonlief. Der Graf selbst wollte sich zum Verschwinden seiner Lebensgefährtin nicht äußern und lebt zurückgezogen auf seinem Schloss. Es wird allgemein angenommen, dass nach dem Tod des Grafen dessen Sohn Thomas aus erster Ehe die Gemeinde Eichenwehr übernehmen soll. Dieser lebt jedoch zurzeit im Ausland.

Um rechtliche und gemeinschaftliche Dinge kümmert sich daher der Bürgermeister von Eichenwehr, Alfred Witt, der seit der Gründung des Dorfes 1985 als Assistent des Grafen fungiert.“

Ich lehnte mich zurück und atmete tief durch. „Klingt alles irgendwie sonderbar. Scheint eine Art modernes mittelalterliches Dorf zu sein, und laut diesem Bericht können die Häuser zwar vererbt, aber nicht verkauft werden.“

Ich sah meine Mutter an, die mich schmunzelnd musterte und schließlich meinte:

„Du bist wie dein Vater. In dir steckt ein schlauer Geschäftsmann.“

Ich grinste und erwiderte: „Vielleicht können wir das Haus an einen der Dorfbewohner vermieten oder sogar verkaufen. Innerhalb der Gemeinschaft würde das vielleicht gehen. Dann können die neuen Besitzer das Haus weitervererben.“

„Wir werden mit diesem Bürgermeister sprechen und fragen, welche Möglichkeiten es gibt. Ansonsten müssten wir wohl umziehen.“

Meine Mutter legte ihre Hände auf meine Schultern. Dieser Gedanke war mir noch gar nicht in den Sinn gekommen. Meine Freunde aufgeben und die Schule? In ein abgelegenes Dorf ziehen, das mitten im Nirgendwo lag und wahrscheinlich nichts außer Bäumen und Eulennestern zu bieten hatte?

Meine Mutter unterbrach meinen Gedankengang. „Ich frage mich, wie Tante Else zu diesem Haus in Eichenwehr kam. Ich wüsste von keinem Verwandten von deines Vaters Seite, den sie hätte beerben können!“

„Ich schätze, der Bürgermeister kann uns das erklären. Sag mal, Mama, würdest du wirklich dorthin ziehen?“

Obwohl ich die Antwort bereits kannte, fragte ich.

Meine Mutter grinste verschwörerisch und sagte frei heraus: „Auf jeden Fall! Für mich klingt das nach einem herrlich ruhigen Ort im Grünen mit lauter netten Menschen.“

„Hört sich eher langweilig an für meinen Geschmack“, bemerkte ich nüchtern.

Mutter lachte daraufhin so herzerfrischend wie schon lange nicht mehr und meinte:

„Lassen wir uns doch einfach überraschen!“

Insgesamt mussten wir viermal umsteigen, bis wir den Bahnhof von Eichendingen an der Etter erreicht hatten. Seit Freitagvormittag waren wir nun schon unterwegs, inklusive einer Nacht im Schlafwagen. Während der Fahrt, bei der mir auffiel, dass es immer weiter ins Nirgendwo ging, hing ich meinen Gedanken über das Erbe von Tante Else nach. Wollte sie damit wiedergutmachen, dass sie meine Eltern ruiniert und meinen Vater damit in den Tod getrieben hatte? Warum hinterließ sie dann alles mir und nicht Mama?

Die Felder und Dörfer rasten vorbei, die Bahnhöfe wurden stetig kleiner und altmodischer. Immer wenn wir irgendwo anhielten und aus dem Fenster sahen, kam mir die Umgebung noch unwirklicher vor als beim letzten Halt. Doch Eichendingen an der Etter unterbrach zunächst diese Einöde. Der Bahnhof, in den wir einfuhren, war sehr modern gestaltet. Er war von angemessener Größe, mit viel Glas und Marmor ausgestattet, und wirkte von außen wie ein Kunstmuseum.

Es war Punkt zehn Uhr, als wir den Zug verließen. Gepäck hatten wir nur wenig. Wir rechneten mit einer, höchstens zwei Nächten in Eichenwehr. Es war ein Glück, dass wir gerade Sommerferien hatten und die Schule erst in drei Wochen wieder startete.

Meine Mutter rückte ihre schwarze Kleidung zurecht. Ich beobachtete sie, und es machte mich traurig, dass sie seit Vaters Tod niemanden mehr kennengelernt hatte. Das war bereits zehn Jahre her. Sie hatte sich stets liebevoll um mich gekümmert und war immer guter Dinge gewesen, selbst als unser Haus gepfändet wurde und wir in die kleine Plattenbauwohnung ziehen mussten. Mama war eine hübsche Frau Mitte vierzig, mit modernem braunem Kurzhaarschnitt und freundlichen, blauen Augen. Sie war sehr humorvoll, aber in den letzten Jahren hatte ich sie nicht oft lachen sehen. Alleinerziehend und ohne Arbeit. Die kleine Witwenrente und das Kindergeld für mich hielten uns gerade so über Wasser. Vielleicht bekamen wir nun ein wenig Glück geschenkt in Form von Tante Elses Erbe.

Wir betraten die Bahnhofshalle, die durch die großen Glasfenster in der Decke von gleißendem Sonnenlicht erleuchtet war. Es gab einen Ticketschalter und einen Andenkenladen, ein kleines Restaurant und sogar einen Blumenhändler.

Tatsächlich waren in der Bahnhofshalle Kunstwerke ausgestellt, die meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Irgendwie kamen mir die Ölgemälde bekannt vor. Ein englisches Schloss war zu sehen, eine Stadt im Schnee und rote Pyramiden, umgeben von goldenem Sand.

Als ich den Namen des Künstlers las, fiel es mir wieder ein. Peter Siebengrün war Ende der Neunzigerjahre nicht nur ein bekannter Ma-

ler gewesen, sondern auch ein Detektiv. Seine Bilder waren oft Auftragsarbeiten, und die Orte oder Gebäude, die er gemalt hatte, stets Schauplatz unheimlicher Verbrechen gewesen. Nachdem er die ganze Welt bereist und unzählige Gemälde angefertigt hatte, zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück und veröffentlichte über ein Dutzend spannender Kriminalfälle. Wie hatte ich diese Bücher verschlungen. Das war noch gar nicht so lange her. Zu meinem dreizehnten Geburtstag hatte ich nämlich von meinem besten Freund Paul den letzten Band dieser Reihe geschenkt bekommen. Die Gemälde zierten immer den Umschlag des Buches, und nun sah ich mich ebenjenen Bildern gegenüber.

Meine Mutter zog mich am Hemdsärmel und meinte: „Wir müssen weiter. Wir werden doch abgeholt!“

„Einen Moment noch, Mama.“

Aufgeregt las ich die letzten Zeilen der Kurzbiographie Peter Siebengrüns, die neben den Meisterwerken aufgestellt war. „Seit 2015 lebt der Künstler zurückgezogen in der Gemeinde Eichenwehr.“

„Was sagst du?“, fragte meine Mutter und blickte sich nervös um, als würden wir unseren Abholservice verpassen.

„Ist das krass. Peter Siebengrün wohnt in Eichenwehr!“

„Wer?“, fragte meine Mutter eher desinteressiert.

„Na, der Künstlerdetektiv, der diese spannenden Bücher geschrieben hat“, erwiderte ich fasziniert. Auf einmal hatte ich das Gefühl, dass es hier vielleicht doch nicht so langweilig werden würde.

„Los jetzt!“, drängte meine Mutter.

Am anderen Ende der Bahnhofshalle traten wir ins Freie und sahen uns einem kleinen Parkplatz gegenüber. Es gab nur ein einziges Taxi, das wartete, und einen Zweispänner.

„Träume ich, oder steht da eine Kutsche mit zwei weißen Pferden?“, fragte meine Mutter etwas dümmlich.

„Ich sehe sie auch und das Schild, das daran hängt“, sagte ich. Hohenstein. Da stand unser Name.

Das war dann wohl der Wagen, den Bürgermeister Witt uns geschickt hatte. „Ist das krass!“, sagte meine Mutter, und ich musste darüber lachen.

Auf dem Kutschbock saß ein Mädchen, etwas jünger als ich, und als wir näher- kamen, kletterte es von der Kutsche herunter. Sein blondes, langes Haar fiel glatt über die Schultern, und seine braunen Kulleraugen blickten uns freundlich an. Es reichte mir gerade mal bis zum Kinn und streckte uns etwas schüchtern seine kleine Hand entgegen.

„Sie müssen die Hohensteins sein, hab ich recht?“, piepste es wie ein Mäuschen.

„Ich bin Lene Hohenstein, und das ist mein Sohn Hubert“, stellte meine Mutter uns vor.

Wir gaben uns artig die Hand, wobei das Mädchen mir einen Blick zuwarf, der mich leicht verwirrte.

„Ich bin Bärbel Haller und fahre Sie nach Eichenwehr.“

„Du fährst diese Kutsche?“, fragte ich ein wenig skeptisch.

„Wenn du willst, zeige ich dir, wie es geht. Wie man die Pferde richtig lenkt.“

Sie sah mich herausfordernd an, und ich erwiderte schnell: „Ein anderes Mal vielleicht.“

Bärbel half uns, das Gepäck zu verstauen, und wir setzten uns in den Zweispänner, der zu meiner Überraschung sehr bequem war.

„Dann wollen wir mal!“

Bärbel schnalzte mit der Zunge, und die beiden Schimmel setzten sich gemütlich in Bewegung.

„Ist das nicht wahnsinnig aufregend? Ich komme mir vor wie eine Prominente“, sagte Mutter vergnügt und drückte meine Hand.

Ich beobachtete Bärbel und hoffte, dass sie wirklich wusste, was sie tat. Ich hatte keine Lust, in irgendeinem Graben zu enden.

Wir bekamen nicht viel von Eichendingen zu sehen. Die Stadt wirkte modern und belebt, jedoch fiel mir auf, dass sich niemand nach uns umdrehte. Pferdetaxis waren hier wohl nichts Besonderes.

Nicht lange nachdem wir den Bahnhof hinter uns gelassen hatten, bog Bärbel ab, und wir rumpelten über eine breite Steinbrücke. Der Fluss darunter war wohl die Etter. Das Wasser war blau und klar, der Lauf behäbig. Am Ende der Brücke richtete sich ein Holzschild auf, das schon bessere Zeiten gesehen hatte.

Feldheim 15 km

Waldheim 12 km

Eichenwehr 8 km

In einiger Entfernung sahen wir eine riesige Kläranlage, die sowohl für die Stadt als auch für die umliegenden Dörfer zuständig war. Die

Kutsche rollte weiter geradeaus. Vor uns breitete sich eine sonnige Landschaft aus, von Mais und Weizenfeldern dominiert. Die Pferde nahmen einen leichten Trab auf, und ich bekam langsam Spaß an dieser Art der Fortbewegung.

Neidisch beobachtete ich Bärbel, wie sie den Pferden zurief und die Zügel mal straffte oder lockerließ, sodass die Tiere eine Kurve rechtzeitig nahmen oder bei Unebenheiten langsamer wurden.

Der Wind blies uns ins Gesicht, wenn Bärbel das Tempo erhöhte. Später sah ich eine Wand aus Bäumen auf uns zurasen. Wir tauchten in Massen von Eichen ein. Die Sonne verdunkelte sich unter dem dichten Blätterwerk. Es wurde kühl, und die Luft roch nach Farn und Moos.

Die Pferde wurden langsamer. Ich bemerkte ein Schild an einer Abzweigung, auf dem das Wort „WEHRSEE“ geschrieben stand.

Meine Mutter lächelte mich an, und ich begriff, dass sie glücklich war. Endlich mal raus aus dieser grauen Betonwelt. Würden wir vielleicht doch hierher ziehen? Mich beschlich ein merkwürdiges Gefühl. Es war, als wäre plötzlich ein rotes Warnlicht angegangen. Nicht, dass ich Angst gehabt hätte, aber ich beschloss, die Dinge, die auf uns zukommen würden, mit Vorsicht zu behandeln.

Tante Else kam mir in den Sinn. Wie war sie an das Haus gekommen? War sie wirklich zu Staub zerfallen wie ein Vampir, der dem Sonnenlicht ausgesetzt gewesen war? Wäre das nicht ein spannender Fall für den Künstlerdetektiv Peter Siebengrün? Was hatte ihn hierher verschlagen? Hatte er einen Eichenwehrler beerbt? Ich überlegte, ob ich Bärbel danach fragen sollte, entschied mich dann aber dagegen. Erst mal abwarten, dachte ich.

Aber der Gedanke an ein Abenteuer war gepflanzt, und ich spürte, wie mein Herz vor Aufregung klopfte.

DAS TESTAMENT

„Das ist wirklich beeindruckend, Bärbel!“, gab meine Mutter ehrfürchtig zu, als die Kutsche vor einem Torbogen aus roten Ziegelsteinen anhielt. Das Tor nach Eichenwehr. Darüber in den Stein gemeißelt das Eichenblatt mit dem Kreuzschwert. Die rote Steinmauer, die links und rechts des Bogens wegführte, war mindestens vier Meter hoch.

Der Torbogen selbst ließ sich mit dicken Eichenholztüren schließen. Sofort hatte ich ein Bild von mittelalterlichen Ritterschlachten vor Augen. Eine Festung, die jeden Eindringling abhielt. Aber es war nicht mittelalterlich, sondern schlicht ein Bauwerk aus den 1980er-Jahren. Mächtige Eichen überragten die Mauer, die zu meinem Erstaunen mit schwarzen, eisernen Spitzen gespickt war. Wie aufgerichtete Speere. Ein Überklettern der Mauer schien unmöglich zu sein.

Mir kamen diese Sicherheitsmaßnahmen etwas übertrieben vor. Oder waren das nur die Spielereien eines reichen Fabrikanten? Ignatz Wehr wohnte nicht einmal hier drinnen. Wollte er nun verhindern, dass etwas hereinkam oder dass etwas hinausgelangte? Wir waren seit fünf Minuten hier, und ich hatte tausend Fragen.

„Sie müssen hier aussteigen und zu Fuß hineingehen. Der Bürgermeister erwartet Sie bereits im Rathaus. Es ist das größte Haus im Dorf an der gegenüberliegenden Rundung. Sie können es gar nicht übersehen. Es ist lilafarben. Ich darf mit dem Zweispänner nicht ins

Dorf hineinfahren. Niemand darf das. Auch das Postauto und die Lieferanten nicht. Eine Regel des Grafen!“

Bärbel belächelte unsere erstaunten Gesichter.

Zumindest waren nun ein paar Fragen bereits beantwortet, die ich wahrscheinlich irgendwann gestellt hätte.

Wir stiegen aus und nahmen unser Gepäck. Während Bärbel die Kutsche wendete, rief sie uns zu: „Mein Elternhaus ist blau und gleich links neben dem Torbogen.“

„Wo fährst du denn jetzt hin?“, fragte ich sie neugierig.

„Ich bringe die Pferde zurück zum Gestüt. Auf Wiedersehen!“

Bärbel winkte uns zu und fuhr ab.

„Ich bin richtig aufgeregt“, sagte meine Mutter.

Mir ging es genauso.

Wir traten Seite an Seite durch den hohen Torbogen. Vor uns breitete sich ein kleines, kreisrundes Dorf mit lustigen bunten Häusern aus. Mehr Schein als Sein, dachte ich.

Von außen wirkte es mächtig und einschüchternd. Von innen eher surreal. Vor allem die kunterbunten Häuser, eines schriller als das andere, wirkten auf mich, als hätte ein Kind die Gestaltung übernommen. Wir kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wir wussten gar nicht, wo wir zuerst hinschauen sollten. Links von uns ein strahlendes Blau und rechts ein dunkles Rot. Vor dem roten Haus standen kleine runde Tische mit passenden Stühlen.

Über dem Eingang stand geschrieben: „Dorfschänke zum Schmid.“

Daneben ein Gebäude in hellem Orange und gegenüber eines in Zitronengelb. Ich zählte elf Häuser, alle in einer anderen Farbe. Sämtliche

Bauten hatten Erker und kleine Türmchen. Sie sahen aus wie kleine Bonbonschlösser.

„So etwas Verrücktes habe ich noch nie gesehen“, brach es aus meiner Mutter heraus. „Höchstens im Märchenland eines Vergnügungsparks. Fehlt nur noch die Achterbahn.“

Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Würde uns jetzt eine Horde Zwerge und Elfen begrüßt haben, hätte mich das nicht im Geringsten gewundert.

In der Mitte des Dorfes war eine Grünfläche angelegt worden. Außer den farbenfrohen Blumenbeeten reckte sich ein steinerner Ziehbrunnen auf einem Plateau in die Höhe. Vier Treppen führten dort zu vier Holzbänken hinauf. Man konnte also um den Brunnen herum sitzen. Merkwürdig fand ich allerdings, dass zwischen den vier Blumenbeeten jeweils eine Kastanie stand. Wieso Kastanienbäume und nicht Eichen, wie es sie außerhalb dieser Mauern in Massen gab? Vielleicht wollte man hier etwas Abwechslung schaffen.

Eine alte Dame mit grauem Dutt und leicht gebeugter Haltung kam uns entgegen.

„Guten Morgen zusammen. Sie sind bestimmt die Hohensteins?“, krächzte sie.

Wäre sie auf einem Besen dahergeflogen, hätte mich das auch nicht erschüttert. Ihre Haut war faltig und tief gebräunt. Die Nase ein großer Haken über schmalen Lippen. Sie trug ein altmodisches Kleid mit rosa Rüschen. Ich musste mir das Lachen verkneifen. Diese Erscheinung bestätigte mir, dass wir uns gerade in einem Märchenland befanden.

„Lene Hohenstein. Das ist mein Sohn Hubert. Unsere Ankunft hat sich wohl herumgesprochen?“, stellte Mama fest.

„Hier erfährt jeder, wenn Besuch im Anmarsch ist. Bürgermeister Witt kann einfach nichts für sich behalten. Ich bin Inge Hermann, aber alle nennen mich Oma Inge. Ich wohne da drüben in dem rosa Häuschen mit meinen Katzen und meiner Tochter Hilda. Sie ist die Dorfkrankenschwester und außerdem die Haushälterin unseres Pfarrers. Pfarrer Thorsten Teichmann, so heißt er. Ein tüchtiger Mann, unser Pfarrer. Sie werden ihn heute kennenlernen bei der Beerdigung von Else. Ach ja, mein Beileid Ihnen beiden. Sie war Ihre Schwägerin, nicht wahr?“

Ich hielt den Atem bei dieser Redeflut an, die jedoch zumindest einige Informationen beinhaltet hatte.

„Danke, aber wir hatten viele Jahre keinen Kontakt zu Else. Unser Verhältnis war nicht besonders innig“, erwiderte meine Mutter direkt.

„Ach nein? Sie war doch so eine nette Person und immer zu Scherzen aufgelegt. Nur in der letzten Zeit war sie etwas stiller geworden. Als Friseurin, wissen Sie, hat sie immer viel geplappert. Aber dann, ganz plötzlich ... Ich muss mir mein Haar jetzt selber waschen und aufdrehen. Ist gar nicht so einfach mit Gicht in den Händen.“

„Was meinten Sie mit ‚ganz plötzlich‘?“, wollte ich neugierig wissen. Oma Inge betrachtete mich von Kopf bis Fuß und antwortete: „Na, von einem Tag auf den anderen war sie ruhig geworden und dann wieder völlig aufgedreht! So, als wäre etwas passiert! Hier ist alles möglich. Sie sollten jetzt ins Rathaus gehen. Der Bürgermeister erwartet Sie schon.“

Erstaunt blickten wir beide der alten Dame hinterher. Plötzlich wandte sie sich um und fragte meine Mutter: „Sie sind doch auch eine Friseurin, nicht wahr?“

Mama nickte stumm.

„Ich hoffe, Sie übernehmen Elses Salon. Eichenwehr braucht dringend einen Friseur.“

Sie ging gemütlich zur Dorfschänke „Zum Schmid“ und setzte sich an einen der kleinen Tische.

„Nicht nur die Häuser sind sonderbar, sondern auch die Menschen, die hier wohnen. Jetzt wundert es mich auch nicht mehr, dass Tante Else zu Staub zerfallen sein soll“, bemerkte ich trocken.

„Sie muss ein Vampir gewesen sein! Nur Vampire zerfallen zu Staub! Das weiß doch jeder!“, hörten wir eine liebliche Stimme hinter uns. Mutter und ich drehten uns um. Mein Herz begann wie eine Trommel zu schlagen. Ein Mädchen, etwa in meinem Alter, kam auf uns zu. Seine sehr langen roten Locken hüpften beim Gehen auf und ab. Sein feines, helles Gesicht war voller niedlicher Sommersprossen. Smaragdgrüne Augen blitzten in der Sonne. Das musste die Dorfelfe sein, dachte ich schwärmerisch.

So ein hübsches Mädchen hatte ich noch nie gesehen. Es strahlte eine Lebensfreude aus, wie man sie selten zu sehen bekommt. Es war exakt so groß wie ich, und seine bereits sehr ausgeprägten weiblichen Rundungen ließen mich erröten. Am liebsten hätte ich sie auf der Stelle geküsst!

„Und wer bist du?“, wollte meine Mutter freundlich wissen.

„Hella Rot. Meinen Eltern gehört das Lebensmittelgeschäft. Das hellrote Haus gleich hier neben dem Rathaus.“

Mutter stellte uns vor, und Hella lachte herzlich, als sie meinen Namen hörte.

„Hubert! Finde ich stark, deinen Namen. Kann ich Hubi zu dir sagen? Hella und Hubi. Klingt gut, nicht?“

Es klang zu schön, um wahr zu sein, dachte ich und sagte laut: „Klar kannst du mich Hubi nennen. Machen meine Freunde alle.“

„Wollt ihr hierherziehen?“, fragte sie direkt.

„Wir müssen erst einmal mit dem Bürgermeister reden, und dann sehen wir weiter“, antwortete meine Mutter.

„Ich fände es super, vor allem, weil uns doch ein Friseur fehlt, jetzt, da Else ...“ Hella brach ab und meinte dann: „Eine sehr merkwürdige Geschichte, dieser Todesfall.“

„Ach ja? Warum?“, erkundigte ich mich.

Hella warf mir einen verschwörerischen Blick zu.

„Hubert, wir müssen ins Rathaus“, drängte Mama.

„Ich wollte Sie nicht aufhalten. Wir sehen uns bei der Beerdigung um drei. Mein Beileid!“

Hella zwinkerte mir zu und lief davon.

Mein Blick folgte ihr, und ich sah, dass sie sich zu Oma Inge an den Tisch setzte.

„Hubert, kommst du jetzt endlich?“, rief meine Mutter und grinste dabei.

„Die hat es dir gleich angetan, was?“ Sie boxte mich in die Seite.

„Ach, Mama“, entfuhr es mir. Sie hatte natürlich recht.

Das lilafarbene Rathaus beeindruckte uns ebenso wie der Rest des runden Dorfes Eichenwehr. Hier war auch ein Gemeindesaal untergebracht, der für Versammlungen und Veranstaltungen gedacht war. Ich fragte mich, ob sich dieser Saal überhaupt lohnte. Wie viele Einwohner mochte Eichenwehr wohl haben?, fragte ich mich. Gab es überhaupt Veranstaltungen bei so einer kleinen Gemeinde? Fand hier wenigstens mal ein Konzert statt oder eine Theateraufführung? Durften Leute aus der Stadt hierherkommen und an solchen Veranstaltungen teilnehmen?

Der Rathauseingang, vermutlich aus Eichenholz gefertigt, wirkte trotz des lila Anstrichs unheimlich. Groteske Fratzen und Fabeltiere waren kunstvoll hineingeschnitzt worden. Oben an der Spitze thronte ein höllisches Wesen mit gefährlichen Klauen, monströsen Reißzähnen und einem spitzen Horn auf der Stirn. Über der Tür waren in altmodischer Schrift folgende Worte zu lesen:

Mögen all die niederträchtigen Kreaturen dort unten in der Erde verweilen und nie das Licht der Sonne erblicken.

Wehe dem, der das Ungeheuer erweckt und das Ende der Welt besiegelt.

„Hier ist alles irgendwie seltsam. Findest du nicht auch?“, fragte ich meine Mutter, als wir das Rathaus betraten.

„Ja, es scheint so. Dieser Graf von Eichenwehr hat hier eine ganz eigene Welt geschaffen, und es gibt immer Menschen, die sich von solchen Schöpfungen faszinieren lassen.“

„Klingt, als wärst du fasziniert“, hakte ich mit etwas Besorgnis in der Stimme nach.

Mama sah mir direkt in die Augen und meinte ernst: „Sie brauchen einen Ersatz für Else. Das könnte wirklich ein neuer Anfang für uns sein, Hubert. Ein eigenes Haus und ein Salon. Wir wären alle unsere Sorgen los.“

„Und was ist mit der Schule und meinen Freunden?“, fragte ich bitter. „Ich nehme an, die Kinder von Eichenwehr gehen in Eichendingen zur Schule. Und Freunde würdest du hier auch finden. Vielleicht sogar eine Freundin. Hella ist wirklich sehr nett.“

„Aber wir sind hier weit weg von allem, mitten im Wald. Für einen Ferienaufenthalt ist es hier bestimmt spitze, aber gleich ganz hierherziehen?“

Ich war hin und hergerissen. Natürlich wollte ich Hella kennenlernen und den Künstler Peter Siebengrün, der bestimmt dort drüben in dem grün gestrichenen Haus wohnte.

Es gab hier viel zu entdecken. Jedoch hatte mein anderes Leben in der Großstadt auch seine Vorteile. Es würde schwer werden, sich umzugewöhnen. Letztendlich lag die Entscheidung bei Mama, aber ich wusste, sie würde meine Argumente nicht außer Acht lassen.

Bürgermeister Alfred Witt empfing uns in einem gemütlichen Büro mit lila Vorhängen. Herr Witt war klein und schob einen gewaltigen Bauch vor sich her, der von seinem langen, grauen Vollbart zur Hälfte bedeckt wurde. Ich schätzte ihn auf Mitte sechzig. In Gedanken nannte ich ihn den Oberzwerg.

„Ich freue mich sehr, dass wir uns kennenlernen und hoffe natürlich, Ihre Anreise war nicht allzu beschwerlich?“

Mit tiefer Stimme, wobei sein Bart vibrierte, begrüßte er uns und begab sich hinter seinen Eichenholzschreibtisch. „Bitte nehmen Sie doch Platz.“

Wir setzten uns ihm gegenüber, und er schlug eine Mappe auf, in der ich Tante Elses Testament vermutete.

„Es war eine ziemlich lange Zugfahrt, aber es hat sich gelohnt. Eichenwehr ist wirklich zauberhaft!“, schmeichelte meine Mutter ihm.

„Ein wahres Wort. Wir, die wir hier wohnen dürfen, sind stolz darauf, ein Mitglied dieser Gemeinschaft zu sein“, sagte er geschwollen.

„Könnten Sie uns ein paar Auskünfte über Tante Elses Tod geben?“, fragte ich gerade heraus.

„Hubert, halte dich etwas zurück“, ermahnte mich meine Mutter.

Doch Bürgermeister Witt besänftigte sie. „Aber natürlich. Deshalb sind Sie doch hier. Wie ich Ihnen bereits geschrieben hatte, war diese Angelegenheit ein wenig seltsam.“

„So wie alles hier!“, entfuhr es mir.

Meine Mutter warf mir einen verärgerten Blick zu, doch der Bürgermeister ignorierte meine Anspielung.

„Der Nachbar Ihrer Schwägerin, Gustav Matsel, hatte am vergangenen Montag einen Termin zum Haareschneiden. Ihr Salon ist im Haus untergebracht. Es ist das Violette rechts neben dem Orangen. Doch sie war nicht dort. Also ging er nach hinten, und alles, was er vorfand, war ein Haufen Asche auf ihrem Bett. Dazwischen lag ihr Nachthemd. Ich kann mir das auch nicht erklären! Möglicherweise ist sie einfach davongelaufen.“

„Möglicherweise? Haben Sie denn nicht die Polizei gerufen?“, rief ich aus, worauf meine Mutter mir gegen den Fuß trat.

Der Bürgermeister sah mich freundlich an und sagte ruhig: „Ich habe natürlich daran gedacht, aber was hätten wir den Beamten denn sagen sollen? Dass sie ein Vampir war und zu Staub zerfallen ist? Jedenfalls ist sie verschwunden, aber sie hat Anweisungen hinterlassen!“

„Anweisungen?“, fragte ich irritiert „Anweisungen“, wiederholte Alfred Witt und erklärte: „Gustav Matsel zeigte mir eine handschriftliche Nachricht von Else. Da stand, dass ich Sie, Frau Hohenstein, umgehend benachrichtigen soll und die Vollmacht hätte, ihr Testament sofort zu vollstrecken! Gustav und ich gingen noch einmal ins violette Haus, und ich besah mir die Asche. Ich denke, es war ein makabrer Scherz von ihr.“

„Dann ist sie vielleicht noch am Leben?“, hakte ich nach und dachte: Aus welchem Grund hätte Tante Else davonlaufen sollen? War sie vielleicht einem Verbrechen zum Opfer gefallen?

„Hat sie vielleicht Selbstmord begangen?“, spekulierte meine Mutter und warf mir wieder einen tadelnden Blick zu.

Bürgermeister Witt zuckte mit den Schultern. „Ich glaube jedenfalls nicht an einen Fall von spontaner Selbstentzündung. Mir scheint es plausibler, dass sie davongelaufen ist.“

„Wäre nicht das erste Mal“, sagte meine Mutter verbittert und fügte gleich hinzu:

„Ob nun tot oder nicht, mein Hubert erbt das Haus und das gesamte Inventar?“

Ich war überrascht, wie emotionslos Mama mit diesen Informationen umging.

Der Bürgermeister sah auf die vor sich liegenden Dokumente und nickte.

„Da niemand weiß, was nun wirklich passiert ist, habe ich sie offiziell für tot erklären lassen und vollstrecke das Testament noch vor der Beerdigung!“

„Die Asche wird beerdigt, obwohl es vielleicht gar nicht Tante Else ist?“ Mir erschien diese Vorgehensweise ziemlich absurd.

„Ich möchte wissen, wie meine Schwägerin an dieses Haus gekommen ist“, sagte meine Mutter und ignorierte mich.

„Es wurde ihr überschrieben von ihrem Bruder“, sagte Alfred Witt. Meine Mutter starrte ihn ungläubig an.

„Ihrem Bruder? Sie sagen, dass mein verstorbener Mann Herbert Hohenstein Besitzer dieses Hauses war und es seiner Schwester überschrieben hat?“

„So ist es!“, bestätigte der Bürgermeister.

„Wusstest du nichts davon, Mama?“, fragte ich gespannt.

„Rein gar nichts!“, rief meine Mutter wütend und schüttelte missmutig den Kopf.

„Ich glaube, Sie sollten sich anhören, was Else in ihrem Testament geschrieben hat. Das wird für Aufklärung sorgen“, schlug Bürgermeister Witt vor. Er räusperte sich. Mama und ich hörten gebannt zu, als er Tante Elses Testament vorlas.

Ich, Else Marie Hohenstein, im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte, bestimme hiermit Bürgermeister Alfred Witt zu meinem Testamentsvollstrecker.

Noch bevor ich beerdigt werde, soll dieses Testament vollstreckt werden. Ich übertrage Bürgermeister Witt die Vollmacht, dieses Schriftstück zu prüfen und meine Familie darüber zu informieren.

Ich hinterlasse meinen gesamten Besitz meinem einzigen Neffen Hubert Hohenstein.

Dieses Erbe beinhaltet mein violettes Haus inklusive dem darin vorhandenen kleinen Friseursalon und das gesamte Inventar, bestehend aus Möbeln, Büchern, Geschirr etc.

Mein Erbe soll treuhänderisch von meiner Schwägerin Lene Hohenstein, Huberts Mutter, bis zu seinem einundzwanzigsten Geburtstag verwaltet werden.

Ebenso mein Vermögen, welches auf der Eichendinger Bank liegt, soll treuhänderisch auf Lene Hohenstein übertragen werden, damit sie es für ihren Sohn verwalten kann!

Ich habe meinen Besitz meinem einzigen Bruder Herbert Hohenstein zu verdanken, der sich bereits 1990 als Erstsiedler einen Platz in der Gemeinde Eichenwehr gesichert hatte.

Ursprünglich wollte er nach Fertigstellung des Dorfes Eichenwehr 1995 mit seiner Frau hierherziehen, um eine Familie zu gründen. Als sich jedoch die Gelegenheit ergab, in der Stadt einen eigenen Salon zu eröffnen, beschloss er, zu einem späteren Zeitpunkt dorthin umzusiedeln.

Da die Frist der Besiedelung laut Graf Ignatz von Eichenwehr aber innerhalb der ersten zehn Jahre erfolgen muss und Herbert dabei war, einen zweiten Salon zu eröffnen, schlug er mir vor, das Haus zu übernehmen. Da sonst Graf Ignatz Wehr jemand anderen als Siedler bestimmen würde.

Die Häuser dürfen nur innerhalb der Familie weitervererbt werden. Da ich alleinstehend war und das Gefühl hatte, eine Veränderung würde mein Leben verbessern, sagte ich zu.

Ich gebe hiermit zu, dass ich die Großzügigkeit meines Bruders schamlos ausgenutzt habe. Ich wollte nicht ohne finanziellen Rückhalt nach Eichenwehr ziehen. Für den Fall, dass ich dort nicht glücklich werden sollte, beging ich ein schändliches Verbrechen. Ich zweigte einen Teil der Geschäftskonten

meines Bruders ab und ging. Da er sich nie bei mir gemeldet hat, nahm ich an, dass er es sowieso nicht brauchte. Jedoch erfuhr ich vier Jahre später von einer Bekannten aus der Stadt, dass er sein Geschäft verloren hatte und gestorben war.

Seit damals lebe ich mit dem Gefühl der Schuld, für seinen Tod verantwortlich zu sein und meine Schwägerin und meinen Neffen ins Unglück gestürzt zu haben. Doch ich wagte es nicht, mich zu melden. Die Angst vor den Konsequenzen hielt mich zurück. Man hätte mich ins Gefängnis stecken können.

Ich wende mich nun an dich, Lene. Ich möchte mich bei dir in aller Form entschuldigen. Du hast mich nie leiden können, hast mir immer misstraut, und du hattest recht. Ich bin ein schlechter Mensch, eine Egoistin, die nur an ihr eigenes Wohl gedacht hat. Ich mag mir gar nicht vorstellen, wie schwer die letzten Jahre für dich waren.

Jedoch habe ich die Hoffnung, dass du und dein Sohn nun endlich das erhaltet, was euch schon immer zugestanden hat. Vielleicht kannst du mir irgendwann verzeihen. Ich hoffe, ihr entscheidet euch für ein Leben in Eichenwehr. Dieser Ort birgt viele Wunder. Die Gemeinschaft wird euch mit offenen Armen empfangen, und ich bin mir sicher, der Zauber dieses Ortes wird euch nicht entgehen!

Gezeichnet Else Marie Hohenstein.

P. S. Mein lieber und einziger Neffe Hubert, ich hätte dich gern aufwachsen sehen. Als ich wegging, warst du gerade ein Jahr alt. Auch bei dir muss ich mich entschuldigen. Möge mein Erbe und mein Vermögen dir stetig Glück bringen. Bürgermeister Witt wird dir einen versiegelten Brief übergeben, der nur für deine Augen bestimmt ist!

Ich sah meine Mutter an. Sie war blass, und Tränen liefen über ihr Gesicht.

„Mama, ist alles in Ordnung?“, fragte ich besorgt.

Bürgermeister Witt reichte ihr ein Taschentuch und meinte: „Das alles muss sehr schwer für Sie sein, Frau Hohenstein.“

Meine Mutter tupfte sich die Tränen aus dem Gesicht und erwiderte mit gereizter Stimme: „Schwer waren die letzten Jahre. Nun muss ich auch noch erfahren, dass mein eigener Mann mir nicht vertraut hat und verschwieg, dass er wusste, wo Else sich befand. Ich begreife nicht, warum er unser Geld nicht zurückgeholt hat und zuließ, dass alles im Elend endete.“

„Papa hat dir nichts von Eichenwehr und dem Haus erzählt?“, wollte ich wissen. Ich konnte das alles nicht richtig verstehen.

„Ich wusste gar nichts, und ich werde ihm niemals verzeihen, dass er mir das alles verschwiegen hat. Und Else verzeihe ich auch nicht. All die Jahre! Dreizehn lange Jahre, und kein Lebenszeichen von diesem hinterhältigen Miststück.“ Meine Mutter atmete tief ein und wieder aus und lächelte mich dann an. „Entschuldige, Hubert. Aber das musste jetzt mal raus!“

„Ich kann Ihren Ärger gut verstehen“, sagte der Bürgermeister. „Aber mit dem, was Else schreibt, hat sie recht. Sie werden hier mit offenen Armen empfangen. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie sich entschließen könnten, für immer in Eichenwehr zu bleiben.“

Für immer ist aber ziemlich lange, dachte ich. Der Brief fiel mir ein. „Sollten Sie mir nicht etwas übergeben?“

Der Bürgermeister nickte und überreichte mir einen violetten Umschlag, der fest zugeklebt war. „Der ist nur für dich bestimmt!“, wies er noch einmal auf das hin, was Tante Else geschrieben hatte.

Meiner Mutter händigte er die Mappe mit dem Testament aus, die außerdem die Vollmacht für Tante Elses Bankkonto beinhaltete und den Hausschlüssel.

„Ich muss Ihnen allerdings sagen: Dieses Erbe ist unwiderruflich mit der Gemeinde Eichenwehr verbunden.“

„Das heißt also, wenn wir nicht hierherziehen, fällt das Erbe an den Grafen?“, erkundigte sich meine Mutter.

„Oder an Ihre Familie, falls es da noch jemanden gibt“, erklärte Alfred Witt.

„Da ist niemand!“, erwiderte meine Mutter.

Ich wusste, was das bedeutete. Wir hatten keine Wahl. Wir mussten umziehen.

EIN RÄTSELHAFTER BRIEF

Der Bürgermeister begleitete uns bis vor die Tür und sagte: „Das violette Haus ist gleich da drüben. Sie werden sich erst einmal in Ruhe umschauen wollen. Wenn Sie noch Fragen haben, dann kommen Sie einfach wieder bei mir vorbei. Ansonsten sehen wir uns um drei in der Kirche. Wenn Sie durch den kleinen Torbogen zwischen dem grünen und dem hellblauen Haus dort hindurchgehen, gelangen Sie direkt zur Kirche.“

Er schüttelte uns die Hand und kehrte zurück in sein lilafarbenes Reich.

„Willst du den Brief nicht öffnen?“, fragte meine Mutter.

Ich sah auf den Umschlag in meiner Hand und schüttelte den Kopf.

„Später, Mama. Jetzt bin ich neugierig auf Tante Elses Haus.“

Wir gingen durch die kleine Grünanlage unter den Kastanien durch. Der Brunnen auf dem Plateau war ein alter Ziehbrunnen. Mit einem rostigen Eimer, der an einer ebenso rostigen Kette hing, konnte man immer noch Wasser hochholen. Mir fiel auf, dass der Brunnen nicht aus roten Ziegelsteinen erbaut war, sondern aus sehr alten Natursteinen. Also hatte der Brunnen hier bereits gestanden, bevor Graf Ignatz diesen Grund und Boden gekauft hatte und das Dorf hatte errichten lassen. Vielleicht war hier vor Jahrhunderten tatsächlich eine mittelalterliche Siedlung gewesen und der Brunnen ein Zeuge aus vergangenen Zeiten.

Wir kamen aus der Grünanlage heraus, und mein Blick glitt unweigerlich hinüber zur Dorfschänke. Hella saß immer noch bei Oma Inge